Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 1

Artikel: Felix Spanners Brautfahrt

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633195

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

 $\Pi r. 1 - 1917$

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst 6ebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

6. Januar

🖚 Das neue Jahr. 💳

Don Alfred fjuggenberger.

Mancher Tag steigt hell empor, Will mir nichts als Liebes zeigen. Zieht er heim durchs goldne Tor Muß mein Mund in Sorgen schweigen.

Mancher Morgen trägt als Kleid Schwere, dunkle Nebelschwaden, — Sieh! Ein Wind verweht das Leid Und ein Abend winkt voll Gnaden. Also kann das junge Jahr, Dem wir bang ins Auge schauen, In ein neues Land uns gar Lächelnd eine Brücke bauen.

Groß und wunderbar Gescheh'n Kann sein Schoß verschwiegen bergen, Und derweil wir zagend stehn, Steigt das Glück schon von den Bergen.

- - Felix Spanners Brautfahrt. - -

Erzählung von Alfred fjuggenberger.

Meine Mutter hat es von allem Anfang an als eine Tude des Schicksals betrachtet, daß ich meinen Lebenslauf ausgerechnet an einem Mittwoch antreten mußte. Es sei ia gar nichts dabei, redete sie sich zwar bei jeder Gelegen= heit ein, der Mittwoch sei ein Tag, so gut und so schlecht wie jeder andere, und es sei unbegreiflich, daß es immer noch dergleichen abergläubische Personen gebe, die zum Beispiel an einem Mittwoch weder mit der großen Salb= jahrswäsche beginnen, noch sich verheiraten, noch ein neues Rleid zum erstenmal anziehen würden. Aber bei jeder noch so kleinen Entgleisung ihres Sorgenkindes kam sie unfehlbar auf die bose Borbedeutung meines Geburtstages zurud. Als ich in der dritten Schulklasse siten blieb, weil ich vor dem Examen ein Vierteljahr lang an einem Ohrenfluß frank gelegen; als ich bei der Beerdigung des Oberlehrers Bammert zweimal ins Lachen kam, weil ich beständig das Lidn Burbuchen neben mir ansehen mußte, dessen Gesicht beim Seulen einem verschrumpften, mißförmigen Apfel glich, ber Buten und Stiel sozusagen nebeneinander hat; ja sogar anläßlich meiner nach wohlbestandener Rekrutenschule er= folgten Ernennung zum Trainkorporal wurde in Berwandetenkreisen allen Ernstes die Frage erwogen, ob nicht ber Mittwoch am Ende seinen zweifelhaften Ruf doch nicht gang umsonst bekommen habe? Am hartnädigsten vertrat diese Ansicht die Tante Judith aus dem Hinterdorf. Sie griff aus dem Schahe ihrer Lebensweisheit die Erfahrung

heraus, daß sich junge Leute im Unteroffiziersdienst leicht ein zu lautes Sprechen und einen befehlshaberischen Ton anzugewöhnen und damit späterhin die Familienharmonie in Frage zu stellen pflegen, während im Gegenteil der gemeine Soldat tagtäglich zur restlosen Unterordnung seines Willens unter höherstehende Kräfte angehalten werde.

Bu meiner Genugtuung traten die Besorgnisse meiner Umgebung nach und nach doch ein wenig in den Hintergrund; sie schienen sogar mit den Jahren, da mein Berhalten inzwischen keinerlei Grund zu Rlagen bot, gänzlich in Vergessenheit geraten zu sein. Aber die alten Bedenken tauchten unversehens wieder aufs neue auf, als ich nach endgültigem Uebertritt ins heiratsfähige Alter zwar dem schönen Geschlecht gegenüber eine ausgesprochen wohlwollende Stellung einnahm, jedoch entgegen dem nachdrudlichen Wunsche meiner Eltern und Verwandten feinerlei Miene machte, mich in suße Bande endgultig gefangen zu geben. "Ein Sonntagskind ist er halt eineweg nicht, und ein Glaube ift eineweg ein Glaube", hörte ich die Bafe Regine vom Saldenhöflein einmal nach längerer, fummervoller Beratung zu meiner Mutter sagen. Und die Tante Zudith verstieg sich in einer Anwandlung selbstlosen Aufopferungstriebes zu der Aeußerung, sie wollte gern fünf Jahre älter sein, wenn sie mich damit um einen einzigen Tag jünger machen könnte.

An dem Dienstagnachmittag, der meinem siebenund=

zwanzigsten Geburtstag vorausging, waren ich und mein Bater auf dem obern Seimenader in einformiger Betriebsamteit damit beschäftigt, die Adertrume um die neugierig ans Tageslicht gekrochenen Kartoffelstäudchen zu lodern und vom Unfraut zu säubern. Ich studierte eben wieder einmal mit unbeholfener Gründlichkeit darüber bin und ber, wie die Emilie Egger vom obern Remmenhofe wohl dazu gekommen sei, mir am letten Schmelzacher Weihnachtsmarkt im Kronensaal einen Tanz abzuschlagen. Ich hatte mich damals ernsthaft mit dem Plane getragen, ihr meine Begleitschaft für den Beimweg anzubieten und bei dieser Gelegenheit eine sehr ernsthafte Frage an sie zu richten. Der schnippische Abschlag war mir nicht nur ganz unerwartet gekommen, sondern ich hatte ihn als regelrechten Rorb aufgefaßt. Die an sich unbedeutende Sache brachte es zuweg, daß ich in der Folge ein wenig rappelföpfig wurde und mich offen als Hagestolzen aufspielte, indem ich mich zum Beispiel den ganzen Winter über bei keiner einzigen Tanzgelegenheit sehen ließ. Meine Nachbarstochter, die Rarline Bimmerli, mochte meinethalben jeden Tag mit einer andern Nederei kommen, ich machte mir nicht viel daraus. Just heute morgen hatte ich wieder ein Feuersteinzettelchen am Stallturpfosten angeklebt gefunden mit dem Spruchlein darauf:

> Ein Jungknab, der die Mädchen haßt, Ist Gott und aller Welt zur Last.

Dieser Scherz hatte mich nur beshalb ein wenig geärgert, weil auch mein Bater den Spruch gelesen und eine Glosse dazu gemacht hatte. Ich erwog jetzt allen Ernstes den Gedanken, der Karline Zimmerli in einer gewissenhaften Auseinandersetzung meinen Standpunkt klar zu machen und ihr dazulegen, daß ich die Mädchen weder fürchte noch hasse, daß ich aber immerhin vorläusig noch ohne Regierung auszukommen beabsichtige. Da hörte ich mit leichtem Unbehagen, wie mein Bater neben mir ein paarmal hintereinander trocken hüstelte, was er immer tat, wenn er von einer kislichen Sache anzukangen im Begriffe war.

"Du rüdst also morgen ins Siebenundzwanzigste ein", brachte er endlich mit etwas belegter Stimme heraus.

Ich bejahte möglichst gleichgültig und schaffte scheinbar gelassen weiter, während bereits eine dunkle Ahnung in meinem Serzen aufstieg.

Nun blieb er an der Sade stehen und sah mir eine Weile aufmerksam von der Seite her zu. "Du tust, als ob du von allem nichts mehr wühtest", meinte er dann, bereits etwas ungehalten über meine offensichtliche Verstodtheit. Da fiel mir plöhlich ein, wie mein Vater einmal vor Iahr und Tag auf eben diesem Acer, fast genau auf derselben Stelle, wo wir jeht standen, allen Ernstes mit mir vom Seiraten angefangen und mir sogar im Eiser einige Namen genannt hatte. Ich hatte damals zu seinem großen Vefremden saut herausgelacht und ihm schließlich kurzerhand erklärt, er möge dann meinetwegen in vier Iahren wieder mit etwas Derartigem kommen.

"Die vier Jahre sind benn also jett herum", bestätigte mein Bater mit der Ueberlegenheit dessen, der in seinem Recht und auch nachdrücklich gewillt ist, auf seinem Recht zu bestehen.

"Das kann man freilich nicht bestreiten", gab ich klein=

laut zu, ohne mit der Arbeit innezuhalten. "Aber auf ein Jährchen oder zwei wird's darum nicht ankommen. Im Gegenteil, je älter man wird, um so ——"

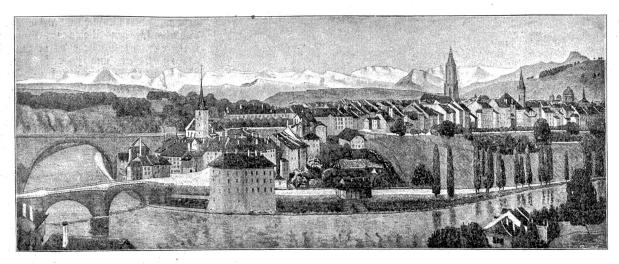
"Die vier Jahre sind herum!" unterbrach er mich hikig. "Du könntest dir noch einmal vier Jahre ausbebingen, und dann wieder vier Jahre! Und zu guterlett, wenn dann dein Karren richtig aufs Stumpengeleise gekommen, würdest du unnüher Hagestolz deinen Eltern ins Grab hinein vorwerfen, sie hätten dir rechtzeitig den Puff geben und dich herumnehmen müssen. — Also, den Puff hast du sett. Und morgen mittag nach dem Essen will ich ein für allemal aus dem Wunder sein, ob's mit dir hüst oder hott gehen will."

Den ganzen Nachmittag sprachen ich und mein Bater feine Silbe mehr von der Angelegenheit. Wir spannen und flochten jeder an seinem Gedankenbündel, tauschten etwa unsere Meinung über die Ursachen der verschiedenen Karstoffelkrankheiten oder über die notwendige Berschärfung der Vorschriften für den Biehverkehr aus, deren ungenügende Sandhabung wieder einmal die Klauenseuche in unsere Gegend gebracht hatte. Im stillen baute ich auf die mildherzige Nachgiebigkeit und Ueberredungsgabe der Mutter, mit deren Beistand ich meinen Eigensinn leichtlich noch einmal durchsusehen und Stundung zu erlangen dachte.

Diese Hoffnung sollte sich leider in der Folge als trügerisch erweisen. Abends vor dem Zubettegehen bedeutete mir die Mutter mit einem gang merkwürdigen Lächeln, ich möge zu ihr in die Ruche hinauskommen. Sie setzte sich auf die Serdbank, konnte aber nicht gleich zu reden anfangen, sie mußte sich zuerst mit dem Schurzenzipfel die Augen trodnen. Nun wünschte sie mir von Bergen Glud zu meinem siebenundzwanzigsten Geburtstag. Sie habe es nicht übers Herz gebracht, bis am Morgen zu warten, erstlich weil es da Mittwoch sei und zum andern, weil mir ein so ereignisreiches Jahr, wie das fünftige, nun im Leben un= möglich mehr bevorstehen fonne; denn vom Beiraten hange sozusagen alles ab. Es sei nur zu hoffen und zu wünschen, daß ich mich meinerseits ähnlich wie sie über die längst verjährte Mittwoch Idee hinwegsetze und den richtigen Mut fasse. Das Freien sei schon an sich eine sehr schwere Angelegenheit, man brauche sie sich nicht noch durch unnütze Angst schwerer zu machen.

Ich glaubte ihr die beruhigende Versicherung geben zu müssen, daß ich nicht für fünf Rappen Angst hätte, besonders da ich es gar nicht für notwendig hielte, nun gleich auf allen vieren in den Ehestand hineinzurennen. Es sei ja für mich noch lange nicht aller Tage Abend.

"Das wäre eine sehr verständige Rede von dir gewesen,"
gab sie nach einigem Zögern zu, "wenn es sich nicht zufällig
um dein Siebenundzwanzigstes handeln würde. Die Zahl
Sieben hat noch immer etwas Gutes bedeutet. Und eben,
weil es nun schon deshalb dieses Jahr sein muß, weil auch
die Tante Judith dazu rät und weil der Bater es sowieso
nicht anders gehalten wissen will, so habe ich mir, ganz
im stillen für mich, eine kleine List ausgedacht. Es würde
nicht nur nichts kosten, sondern man hätte eineweg eine Urt
Beruhigung, wenn du — natürlich ohne dir selber das
Geringste dabei zu denken — wenn du halt statt morgen
früh schon heut nacht um halb zwölf Uhr ausstehen würdest.



Max Brack. - Bern. Reklamebild für den Wartfaal I, und II. Klasse des Bundesbahnhofes in Laufanne.

"(Phot. Suß, Bern.)

Auf diese Weise hättest du dein Siebenundzwanzigstes, das nun eben doch kein Jahr ist wie ein anderes — ich meine, dann hättest du es — sozusagen — an einem Dienstag angetreten . . .

Ich versprach ihr ohne viel Umstände, den Weder auf die von ihr gewünschte Zeit zu richten, was ich dann beim Schlafengehen auch nicht versäumte. Nur stellte ich das altmodige Uhrgehäuse in der Weise auf meinem Nachtstischen zurecht, daß das Werk erfahrungsgemäß nach einer halben Stunde stillstehen mußte.

Meine Mutter war indes vorsichtig genug, mich schon kurz nach elf Uhr aus meinem Murmeltierschlaf aufzuweden. Sie hatte bereits Kaffee gekocht und einen verlodenden Eierkuchen als Geburtstagszugabe bereitet, den ich mir, gewürzt mit ihren nochmaligen Glückwünschen, mit einer gewissen Andacht zu Gemüte führte, wobei ich freilich einige Beziehungen zwischen mir und einem armen Sünder herauss

brachte, der den letzten Liebesbeweis seiner Mitmenschen im sogenannten Gnadenmahl hinunterwürgen soll.

Die ersten Stunden meines siebenundzwanzigsten Geburtstages fanden mich im Lichtungsschlag im hinteren Galgenholz, wo ich mich bei spärlichem Mondschein recht= schaffen damit abplagte, bis zum einbrechenden Tag drei Rlafter buchene Scheiter aus dem Bachtobel an die Fahrstraße hinaufzuschleppen. Nachdem ich dann am Morgen das Grünfutter frühzeitiger als sonst eingebracht hatte, setzte ich mich zum Schärfen der Sense auf den untern Nußbaum vor dem Schopfeingang aufgepflanzten Dengelstod und schlief bei der eintönigen Arbeit denn auch richtig alsbald ein, jedoch nicht ohne mir vorher im Salbschlummer mit der scharfen Kante des Stahlhammers den linken Daumennagel blau geschlagen, sowie dem wehrlosen Sensenblatt durch schlecht gezielte Streiche ein paar Risse und Beulen beigebracht zu haben. (Fortsetzung folgt.)

== 3u Max Bracks Bildern. ==

Der Berner Maler Max Brad gehört nicht zu den Lauten und Lärmenden seiner Gilde. Seine Bilder rufen nicht in den Saal hinaus: Seht mich an, so was habt ihr noch gar nie gesehen! Im Gegenteil, sie halten sich in der Umgebung der starkfarbigen und starkbetonten bescheiden zurück und müssen recht eigentlich gesucht werden. Was sie auszeichnet, ist eine gewissenhafte, streng geschlossen Komposition und ein die gedeckten schweren Farben liebendes, kontrastarmes Kolorit. Bracks Landschaften eignet fast durchwegs eine schwerblütige, schier schwermütige Stimmung. Alles Reklamenhafte geht ihnen ab.

Umsomehr überraschte die Nachricht, Brad male im Auftrage des Verkehrsvereins der Stadt Vern ein großes Reklame-Stadtbild für einen Wartsaal des Vundesbahnhofes in Lausanne. Das Vild ist im vergangenen Jahre fertig geworden. Wir bringen oben eine Reproduktion, die indessen, weil das Kolorit nur in Weiß-Schwarztechnik wiedergebend, keine exakte Vewertung des Originals zuläßt, da bei der Reklamewirkung die Farbe ausschlaggebend ist. Immerhin läßt sie die Ueberlegungen des Künstlers erkennen, die bei der Wahl des Sujets und bei der Komposition des Vildes maßgebend wurden. Diese waren natürlich zum Teil durch die Vedürknisse das Austraggebers bestimmt, insbesondere stand zum vornherein das lange Format fest, da das

Bild den obern Teil einer Saalwand zieren soll. Ferner mußte der Künstler sich an gewisse durch die Tradition gegebene Elemente des Stadtbildes halten: Bern ohne die Aare, ohne die Brüden, ohne Münsterturm, ohne Alpenpanorama ist



Maler Max Brack.

für ein Reklamebild schier nicht benkbar. All diese Elemente ließen sich auf die Leinwand bringen, wenn der Maler seinen Standpunkt auf dem hohen rechten Aareuser beim Aargauer=